

Heimatbrief Marienloh

Abteilung Heimatfreunde
in der St. Sebastian-
Schützenbruderschaft Marienloh

Nr. 103 • Juli 2013



Die Kirche St. Joseph in Marienloh
während der Restaurierung

Zum Titelbild

Das Titelbild zeigt das Gerüst im Innenraum unserer Kirche während der Renovierung. Darauf ist der Künstler Peter Schubert bei der Gestaltung des neuen Deckengemäldes zu sehen. Lesen Sie hierzu den Bericht „Neuer Himmel für Marienloh - Tagebuch einer Fotografin“ von Maïe Triebel ab Seite 23

Terminkalender Marienloh

3. Quartal 2013

19.07.13	Freitag	Büchereifest mit Flohmarkt
02.08.13	Freitag	Ausmarsch und Kordelschießen
10.08.13	Samstag	Vogelschießen Marienloh
24.-26.8.13		Schützenfest Marienloh
03.10.2013	Donnerstag	Schnatgang zum Hof Rudolphi am Belmer Weg

Aus dem Inhalt:

Aktuelles vom Schützenoberst	3
Die Hausstätten Nr. 175, 176, 177 und 180	4
Marienloher Kriegerdenkmal/Ehrenmal wird 50 Jahre alt	9
Widerstandsbewegung „Weiße Rose“	10
Eine weitere Erinnerung an die Kriegszeit	19
Marienloher Titelbild: Neuer Himmel für Marienloh - Tagebuch einer Fotografin	23
Artikel aus „Wo die Lippe springt“	28

IMPRESSUM

Der Heimatbrief wird vierteljährlich herausgegeben von der Abteilung Heimatfreunde in der St. Sebastian-Schützenbruderschaft Marienloh.

Vorsitz: Ralf-Peter Fietz
Lehmkuhle 23
33104 Paderborn-Marienloh

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Sie erreichen uns auch per E-Mail: [heimatfreunde\[at\]marienloh.de](mailto:heimatfreunde[at]marienloh.de)

Liebe Marienloher!

Ich freue mich, dass ich an dieser Stelle einmal wieder die Gelegenheit bekomme, einige Worte an Sie zu richten. Und wenn der Oberst ein kleines Grußwort in dieser Zeit im Heimatbrief an Sie richtet, hat es natürlich etwas mit der Schützenfestsaison zu tun.

In diesem Brief möchte ich ein Thema aufgreifen, das nicht nur den Schützenverein und das Schützenfest betrifft. Ich spreche vom neuen Nichtraucherschutzgesetz. Dieses Thema wurde in den letzten Wochen und Monaten oft heiß diskutiert und es gibt bestimmt auch viele Argumente auf beiden Seiten, die für oder gegen ein solches Gesetz sprechen. In Kraft getreten ist das Nichtraucherschutzgesetz am 01.05.2013. Nun kommt natürlich auch die Frage auf, wie die Schützenvereine auf ihren Festen mit dieser Thematik umgehen. Dankenswerterweise hat vor einigen Wochen unser Landrat Manfred Müller zu einer Informationsveranstaltung hinsichtlich dieser Thematik eingeladen. Diese Veranstaltung wurde durch unseren neuen Hauptmann Udo Nübel und mich besucht.

Während des Schützenfestes darf weder in der Schützenhalle noch im Discozelt geraucht werden. Der Veranstalter hat genügend Hinweisschilder aufzustellen, die auf das Verbot des Rauchens in der Halle und dem Zelt hinweisen. Des Weiteren hat er in Ansprachen auf die Einhaltung des Nichtraucherschutzgesetzes hinzuweisen. Mit diesen Hinweispflichten genügt der Schützenverein dann seiner Hinweispflicht gemäß dem Gesetz. Für die Verfolgung von Verstößen, die eine Ordnungswidrigkeit darstellen, sind ausnahmslos die ordnungsbehördlichen Stellen, wie z.B. das Ordnungsamt, zuständig und nicht der Schützenverein.

Zwischenzeitlich haben wir die ersten Erfahrungen gesammelt. Anfang Mai beim Konzert unserer Unteroffiziere mit dem Schlagersänger Marc Pircher wurde dieses Konzept unter Leitung von Thomas Schäfers und Martin Eikmeier das erste Mal erfolgreich umgesetzt.

Alle Besucher hielten sich erfreulicherweise ausnahmslos an das Rauchverbot in der Halle. Auch in unserem Nachbarort Benhausen wurde auf dem dortigen Schützenfest genau diese gleiche positive Erfahrung gemacht.

In einigen Gesprächen mit den Teilnehmern diese Feste kam man oft zu dem Schluss, dass die Luftqualität in der Halle deutlich verbessert hat.

Selbstverständlich werden wir genügend Platz im Außenbereich des Schützenplatzes für Raucher bereithalten. Für weitere Fragen zu dieser Thematik stehe ich Ihnen mit meinen Vorstandskollegen gerne zur Verfügung. Ich hoffe, dass wir uns bald auf unseren Veranstaltungen sehen.

Zum Schluss möchte ich hier die Gelegenheit nutzen, Ihnen auch die entsprechenden Schützenfesttermine zu nennen.

02.08.2013: Ausmarsch und Kordelschießen für alle Schützen

10.08.2013: Vogelschießen

24.-26.08.2013: Schützenfest

Ich würde mich freuen, Sie in nächster Zeit auf unseren Veranstaltungen begrüßen zu können.



Andreas Mertens
Schützenoberst



Bauernhöfe und Hausstätten in Marienloh

Das Haus Nr. 175, erbaut 1964

1938 wurde in der damaligen Posthalterstelle (sie bestand von 1911-1946) Hans Georg Breker geboren. Seine Eltern waren der Bürgermeister und Schuhmacher Johannes Breker und Paula Breker, geb. Küting. Der Vater Johannes Breker gilt seit 1943 als in Russland vermisst.

Hans Georg absolvierte nach dem Schulbesuch eine vorbereitende Lehre für den späteren Beruf des Lokführers. Den Beruf des Lokomotivbetriebsinspektors übte er bis zu seiner Pensionierung aus. Seinen Wunsch, ein eigenes Haus zu besitzen, verwirklichte Hans Georg Breker im Jahre 1964. Er baute im großen elterlichen Garten an der **Detmolder Straße 376** ein Einfamilienhaus. Schon bald nach dessen Fertigstellung heiratete er die 1936 in Helmern im Alt-



Haus Nr. 175, Detmolder Straße 376

kreis Warburg geborene Otilie Reiffer. In dieser Ehe wurde 1966 Sohn Markus geboren, der heute Dekanatskantor in Herne ist.

Hans Breker ist seit über 50 Jahren Mitglied des Schützenvereines. Er ist auch langjähriges Mitglied der CDU Ortsunion, deren Vorsitzender er von 1982 bis 1984 war. Der unter seiner Regie ausgetragene Wanderweg entlang der Lippe wird seitdem von Insidern als der „CDU-Weg“ bezeichnet.

Das Haus Nr. 176, erbaut 1964

Albert Mikesch wurde 1921 in Paderborn, in der Ledeburstraße geboren. Er wuchs in einer Zeit auf, die von den Nachwehen des Ersten Weltkrieges, von der Inflation, der Weltwirtschaftskrise, dem Aufstieg Hitlers und der dann folgenden Kriegsvorbereitungen geprägt war. Albert Mikesch erlernte den Beruf des Sattlers. Als Soldat im Zweiten Weltkrieg wurde er zweimal verwundet und kam 1945 in Kriegsgefangenschaft. Diese Jahre, die niemand so schnell vergessen kann, werden den Betroffenen lebenslang in Erinnerung bleiben. 1951 heiratete er die 1922 in Wanne-Eickel geborene Anna Tansak. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder hervor, 1952 Sohn Dieter und 1954 Tochter Ingrid.



Haus Nr. 176, Talleweg Nr. 24

In dieser Zeit erfuhr er, dass in Marienloh Bauplätze zum Kauf angeboten wurden. Er konnte das Grundstück Nr. 54 von Hoischen, genannt Karls, erwerben. Auf ihm baute er am heutigen **Talleweg Nr. 24** ein Einfamilienhaus in das die Familie 1964 einzog. Nachdem seine Frau Anna 2006 verstorben war, wohnte Albert Mikesch weiter allein dort, 2010 ist auch er verstorben.

Heute wohnen Astrid und Uli Brockmeyer in diesem Haus, das sie im Mai 2010 gekauft haben. Astrids Elternhaus ist das Haus Nr. 12, der Hof Meyer-Pöls. Uli, Sohn von Bernhardine Brockmeyer, geb. Schäfers, kommt vom Haus Schäfers, dem jetzigen Haus Hoischen.

Das Haus Nr. 177, erbaut 1964

Marienloh ist ein liebenswerter Ort. Dass er auch früher schon als solcher galt, beweisen die vielen Bauwilligen, die sich in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, hier niedergelassen haben. Zu der Zeit war Marienloh noch ein Dorf, in dem man mit ca. 100 DM Grundgebühren im Jahr auskam und keine Kanalisation- und Müllabfallgebühren zu zahlen hatte.



Haus Nr. 177, Von-Dript-Weg 8

Diese Vorzüge waren auch Frau Agnes Freund, geb. Peters bekannt, die 1925 in Bad Lippspringe geboren worden war. Sie kaufte von dem Landwirt Engelbert Meyer-Kloken in der Flur 1 die Parzelle 563. Mit Erteilung der Baugenehmigung am 1. April 1964 wurde ihr die Hausnummer 177 zugeteilt. Der Bau des Zweifamilienhauses am heutigen **Von-Dript-Weg 8** erfolgte etwas später.

Die alleinstehende Mutter, die in der Stadtverwaltung Bad Lippspringe tätig war, wohnte mit ihren beiden Kindern in dem von ihr gebauten Haus, hinter dem sie einen großen Garten versorgte. Die Tochter Cornelia ist vor einigen Jahren gestorben, der Sohn Helmut ist nach Bochum gezogen, die Wohnung in der 1. Etage wurde vermietet. Heute sind beide Wohnungen vermietet, Frau Agnes Freund ist vor einigen Jahren hoch betagt verstorben.

Das Haus Nr. 180, erbaut 1964

Als Alfred Vedder 1964 sein Haus am Bekeweg baute, wurde er Nachbar von Johannes Schlenger, dessen Haus das erste und markanteste Wohnhaus am Bekeweg war. Es war 1911 mit hartgebrannten Ziegeln aus der florierenden Ziegelei Meise errichtet worden, die damals dort an der Beke ihren Standort hatte.



Haus Nr. 180, Bekeweg Nr. 10

Ursprünglich gehörte das Gelände am Bekeweg, der ehemals Bekkamp hieß, dem Gutsbesitzer Tölle/Röhren, der es vor ca. 150 Jahren an die Familie Meyer/Hassen veräußerte.

An der anderen Seite des Bekewegs grasteten noch die Kühe des Landwirts Josef Meyer, als sich Alfred Vedder um einen Bauplatz bemühte. Der 1919 in Pömbesen bei Bad Driburg Geborene war als Sparkassenangestellter nach Paderborn versetzt worden. 1963 konnte er von Josef Meyer ein Grundstück erwerben und baute nun gemeinsam mit seiner Frau Anni, die er 1960 geheiratet hatte, ein Zweifamilienhaus am heutigen **Bekeweg Nr. 10**. Zehn Jahre nach Erstellung des Hauses verstarb Alfred Vedder 1974, seine Frau Anni folgte ihm 13 Jahre später. Da ihre Ehe kinderlos geblieben war, hatten sie ihre Nichte Ulrike Lingemann als Erbin eingesetzt, die seit 1990 am Bekeweg wohnt.

Maïe Triebel

Quelle: A. Winkler, Marienloher Haus- und Familienalbum

Marienloher Kriegerdenkmal/Ehrenmal wird 50 Jahre alt

Am 26. Mai 1963 wurde durch den damaligen Bürgermeister Engelbert Meyer und das von dem Bildhauer Josef Rikus geschaffene Ehrenmal für die Gefallenen und Vermissten der beiden Weltkriege 1914-1918 und 1939-1945 auf dem Ehrenfeld (dem früheren Schulgarten) feierlich eingeweiht. Zur Vollendung dieses Ehrenmals wurde auf Initiative des damaligen Ortsvorstehers und heutigen Ratschherrn Dr. Heinz Tegethoff im Jahr 1999 eine von Bildhauer H. Görder gestaltete Steinplatte hinzugefügt. In diese Platte wurden nicht nur die Namen der gefallenen und vermissten Marienloher eingemeißelt, sondern auch die Namen der elf Männer, Frauen und Kinder, die in Marienloh am 7. Januar 1945 durch einen Fliegerangriff ihr Leben lassen mussten. Neben dem Ehepaar Theresia und Franz Meyer (Kloken) und den sechs Kindern Heinrich, Josef, Theresia, Ferdinand, Elisabeth und Wilhelm fielen auch zwei französische Kriegsgefangene, Eugéne Maréchal und Louis Roveyaz, sowie die Hausgehilfin Frosja Petrenko (Ukraine) den Bomben zum Opfer.

Der unten auf der Platte eingravierte Spruch: „**Ihr Tod mahnt zum Frieden**“ wirkt auf mich persönlich wie ein lauter Schrei aller Toten,



*50 Jahre Marienloher Kriegerdenkmal / Ehrenmal
erweitert mit Namenstafel 1999*

der uns wachrütteln soll, damit wir das Kriegerdenkmal auch als **Mahnmal** wider den Krieg verstehen können.

In diesem Sinne sind die nachfolgenden Beiträge „Jugendlicher Widerstand aus christlicher Gesinnung in Altenbeken 1939-1945“ und „Eine weitere Erinnerung an die Kriegszeit“ nicht nur als die Erinnerungen eines Zeitzeugens, sondern gleichzeitig als Mahnung für die Zukunft zu Papier gebracht worden. Auch wenn heute in Europa nicht immer alles so ist, wie wir es gern hätten, sollten wir doch dankbar sein, dass wir in Frieden und Eintracht leben können.

Andreas Winkler

Liebe Leserinnen und Leser des Heimatbriefes!

Im Folgenden geht es nicht, wie sonst gewohnt, um ein auf die Geschichte Marienlohs direkt bezogenes Thema. Ich will heute aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 berichten, so, wie ich sie in meinem Geburtsort Altenbeken erfahren habe.

Zum Hintergrund: Eine 2010 verstorbene Nonne, Schwester Theodula C.P.S. (Schwestern vom Kostbaren Blut, Marianhiller Missionsschwestern), die von 1941 bis 1947 in Altenbeken lebte und dann bis zu ihrem Tode in Südafrika tätig war, hat mich im Laufe vieler Jahre oftmals aufgefordert, Geschehnisse, die ich in Altenbeken während der Dritten Reichs miterlebt habe, als Zeitzeuge für die Nachwelt festzuhalten. Einen Ausschnitt aus meinen Erinnerungen an jene Jahre will ich jetzt zugänglich machen. Wenn man bedenkt, dass ich nunmehr über 60 Jahre in meiner zweiten Heimat Marienloh wohne, so ist die Aufzeichnung in diesem Sinne auch ein Teil Marienloher Geschichte.

Jugendlicher Widerstand aus christlicher Gesinnung in Altenbeken 1939-1945

„Freiheit der Rede, Freiheit des Bekenntnisses, Schutz des einzelnen Bürgers vor der Willkür verbrecherischer Gewaltstaaten, das sind die Grundlagen des neuen Europa.“

(Aus dem 5. Flugblatt der Widerstandsorganisation „Weiße Rose“, Ende 1942)

Wie so viele andere, die das Dritte Reich miterlebten, habe auch ich als 1928 Geborener mein (wenngleich bescheidenes) Wissen als Zeitzeuge bis heute für mich behalten. Aber jetzt, in einer Zeit, in der immer mehr Neonazis mit ihren Parolen durch die Straßen ziehen, um diesen schlimmen Abschnitt der deutschen Geschichte rund um die Hakenkreuzfahne zu verherrlichen, haben wir die Pflicht, durch Aufklärung dagegen anzugehen. Dagegen anzugehen heißt, dass gerade wir, die noch lebenden Zeitzeugen, ihre Stimme erheben, um soweit wie möglich den ewig Gestrigen klarzumachen, dass wir eine Zeit wie die von 1933 bis 1945 und die mit ihr verbundenen Zustände nie wieder haben wollen, eine Zeit, in der das Leben eines Menschen, der dem NS-Regime aus welchen Gründen auch immer missfiel, nichts mehr wert war. Weit über 50 Millionen Menschen mussten in Europa in dem von Hitler entfesselten Zweiten Weltkrieg zwischen 1939 und 1945 ihr Leben lassen.

Wir sollten dabei nicht vergessen, dass sich die Gewaltpolitik des Dritten Reiches nicht nur nach außen richtete, sondern auch nach innen, gegen die eigenen Bürger. Recht und Gesetz wurden ausgehöhlt und völlig dem Willen des „Führers“ und seiner Partei unterworfen. Zum „Reichs-“ oder „Staatsfeind“ erklärt wurde jeder, der dem im Wege stand. Das betraf vor allem die jüdischen Deutschen, die Zug um Zug entrechtet und schließlich mit ihren Schicksalsgenossen im deutsch besetzten Europa fast vollständig Opfer des NS-Rassenwahns wurden. Das betraf aber auch alle Deutschen, die in irgendeiner Form Widerstand gegen das Hitlerregime leisteten, egal, ob aus politischen Gründen, aus ihrem christlichen Bekenntnis heraus oder weil sie einfach an Moral, Recht und Anstand glaubten. Diese Männer und Frauen, ob alt oder jung, mussten jederzeit mit Verhaftung, Zuchthaus oder gar Hinrichtung rechnen. Unter diesen Umständen gegen das Regime und seinen Apparat, der auch auf den unteren Ebenen bis zum Kriegsende gut funktionierte, etwas zu unternehmen, und sei es auch nur im Kleinen, erforderte Mut, mehr Mut, als man es sich heute in unserem seit über 60 Jahren bestehenden Rechtsstaat noch vorzustellen vermag.

In ganz Deutschland gab es dennoch solche mutigen Menschen, die sich nach Maßgabe ihrer Umstände und ihrer Möglichkeiten gegen das Regime stellten oder sich ihm doch entzogen. Zu den bekanntesten Gegnern des NS-Regimes etwa gehört bis heute die Münchener Widerstandsgruppe, die wir unter dem Namen „Weiße

Rose“ kennen. Sie hatte ihren Kern um die Geschwister Hans und Sophie Scholl, die am 22. Februar 1943 hingerichtet wurden. Aber es gab auch in meinem Geburtsort Altenbeken Menschen, die ähnlich wie die „Weiße Rose“ dachten und handelten. Von einigen, von deren Schicksalen ich Kenntnis habe, will ich hier berichten.

Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler 1933 erwarteten die neuen Machthaber wie selbstverständlich, dass ein deutscher Beamter Mitglied in der NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) zu sein bzw. zu werden habe. Für meinen Vater Anton war dies überhaupt nicht selbstverständlich, obwohl er Beamter der Deutschen Reichsbahn war und wusste, dass er berufliche Nachteile zu befürchten hatte, wenn er nicht in die Partei einträte. Im Gegensatz zu unzähligen anderen weigerte er sich dennoch, Parteimitglied zu werden, nicht zuletzt, weil er gläubiger Katholik war. Im vertrauten Kreis äußerte er oftmals, dass wegen der feindseligen Einstellung des Regimes gegenüber der Kirche die Partei und ihre „Bonzen“ für ihn nicht akzeptabel waren.

Diese kritische Haltung übertrug mein Vater unter Beachtung aller Vorsichtsmaßnahmen auf seine Kinder, soweit sie schon alt genug waren, ihn zu verstehen. Keines meiner älteren oder jüngeren Geschwister war daher in einer der Jugendorganisationen der NSDAP, weder in der Hitlerjugend noch im BDM (Bund Deutscher Mädel). Wenn ich als 10 bis 12-Jähriger einige meiner Schulkameraden so beobachtete in ihrer schicken Uniform mit dem braunen Hemd und dem schwarzen Bindetuch, gehalten von einem Lederknoten, dazu mit der schwarzen kurzen Kordhose mit Lederkoppel, an der Seite eine Tasche für die Aufnahme eines Seitenmessers, dann haben mich diese Äußerlichkeiten schon beeindruckt und ich hätte in meinem jugendlichen Elan ganz gern mitgemacht. Aber wie sagte mein Vater: „Dafür hast Du keine Zeit. Die brauchst Du, um Deiner Familie zu helfen. Wenn es uns mal besser geht, kannst Du da gerne mitmachen. Wenn dich die ‚Fähnleinführer‘ mal deswegen ansprechen, dann sag‘ ihnen das so, wie ich es Dir gesagt habe“. Diese „Sprachregelung“ sollte mir helfen, dass ich mich im Zweifelsfall nicht verplapperte; denn das hätte für die ganze Familie gefährlich werden können.

Die Weigerung, in die Partei einzutreten, und das Fernhalten seiner Kinder von der Parteijugend hatten für meinen Vater unter anderem

zur Folge, dass er, er war Lokomotivführer, nie mehr befördert wurde. So musste die zu der Zeit aus zehn Personen bestehende Familie bis zum Kriegsende mit 312,- Reichsmark im Monat auskommen. Da auch damals das Sprichwort schon galt: „Zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel“, mussten zusätzliche Möglichkeiten geschaffen werden, um das Familieneinkommen aufzubessern. Bald wurde zu diesem Zweck eine Heißmangel angeschafft. Alle Kinder mussten meiner Mutter bei diesem Zusatzerwerb helfen. Durch Bedienung der Mangel, das Wäscheauffalten und die Abholung und Rücklieferung der fertigen Wäsche an drei Wochentagen waren sie voll beschäftigt. Da dies aber immer noch nicht für unser Auskommen reichte, wurde auch unser kleiner Bestand an Schweinen, Ziegen und Hühnern wesentlich ausgeweitet, was zusätzliche Aufgaben für uns Kinder bedeutete. Durch diese Mehrarbeit und den damit verbundenen Zeitaufwand löste sich das Problem der Mitgliedschaft in HJ oder BDM fast wie von selbst. Die Sprachregelung meines Vaters tat das Ihre.

Aber es gab in meinem Geburtsort auch einige junge Männer, die mehr als nur still opponierten. Untereinander gut befreundet, lehnten sie sich gemeinsam gegen das NS-Regime auf. Als gläubige Katholiken handelten sie in erster Linie aus ihrer christlichen Überzeugung heraus. Ähnlich der „Weißen Rose“ verteilten sie ab spätestens 1941 meines Wissens mindestens vier verschiedene Flugblätter, mit denen sie vor allem über die glaubens- und kirchenfeindliche Politik des Nazi-Regimes aufklären wollten. Sie traten mit diesen Aktionen für die Freiheit des Bekenntnisses und gegen staatliche Willkür ein. Dass sie sich dadurch in große Gefahr brachten, war ihnen sicher bewusst. Anfang 1942 spitzte sich die Situation mit einer neuerlichen (und, wie sich herausstellen sollte, letzten) Aktion des Freundeskreises dramatisch zu.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie im November 1941 zwei prominente Jagdflieger des Ersten bzw. des Zweiten Weltkriegs mit großem Pomp zu Grabe getragen wurden. Der Generalflugzeugmeister Generaloberst Ernst Udet, mit dem Orden „Pour le Mérite“ ausgezeichnete Held des Ersten Weltkriegs, hatte sich am 17. November das Leben genommen. Zu seinem Staatsbegräbnis (der Selbstmord wurde natürlich verschleiert) am 22. November in Berlin wurde auch Oberst Werner Mölders, der bis dahin erfolgreichste deutsche Jagdflieger, befohlen. Auf dem Flug dorthin

stürzte er bei Breslau tödlich ab. Auch er erhielt ein feierliches Staatsbegräbnis.

Seinen Tod nutzte die psychologische Kriegführung der Briten für eine große Propagandaaktion. Im Januar 1942 warf die Royal Air Force im Raum Münster massenweise Flugblätter ab, den sog. „Mölders-Brief“. Die raffinierte Fälschung, erst nach dem Krieg als solche erkannt, erweckte den Eindruck, der äußerst populäre, mit Eichenlaub, Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz ausgezeichnete Fliegerheld habe sich als bekennender Katholik, der er bekanntermaßen war, aus Glaubensüberzeugung kurz vor seinem Tode vom NS-Regime abgewandt.

Das Flugblatt verbreitete sich in Windeseile im ganzen Reichsgebiet und fand bei vielen Menschen Glauben. Es nährte auch weithin kursierende Gerüchte, beim Absturz von Mölders sei wegen seines Glaubens von oben, z. B. von Himmler, „nachgeholfen“ worden. Dass auch dies nicht stimmte, erfuhren wir ebenfalls erst nach dem Krieg.

Ich vermute, genau rekonstruieren kann ich es nicht mehr, dass die Altenbekener Freunde diesen „Mölders-Brief“ in Händen hatten und ihn mit eigenen Ergänzungen für eine neue Flugblattaktion nutzten. Wahrscheinlich waren dem Freundeskreis auch die Gerüchte, dass Mölders' Maschine manipuliert worden sei, zu Ohren gekommen. Jedenfalls verteilten sie, wie mein Bruder Josef danach öfters zu Hause erzählt hat, in Altenbeken ein Flugblatt, an dessen Kopf sie, unverkennbar auf Mölders' Tod bezogen, diesen Satz gestellt hatten:

***„Sei der uns nie vergessen, der treu geblieben ist
und auch als größter Deutscher den Herrgott nicht vergißt“.***

Die ebenso mutige wie riskante Aktion flog schnell auf. Wenn ich mich recht erinnere, war es im Januar oder (wahrscheinlicher) Februar 1942, als mein Bruder und mit ihm vier seiner Freunde, Theo Bieling, Josef Bieling, Alfons Simon und Josef Simon, von der Gestapo verhaftet wurden. Es folgten zwei Tage Verhör im Gefängnis in Bielefeld (ob allerdings alle fünf Verhafteten nach Bielefeld gebracht worden sind, entzieht sich meiner Erinnerung). Da meinem Bruder und seinen Freunden aber nichts nachzuweisen war, kamen sie am Tag nach den Verhören wieder frei. Die Gestapo hatte trotz

mehrmaliger Hausdurchsuchungen bei den Verdächtigten kein Beweismaterial finden können. Warum nicht? Die Antwort: Alle belastenden Schriften waren sorgfältig unter den Bienenkörben bei der Familie Bieling in der Hüttenstraße versteckt worden!

Welche Ängste unsere Familie, insbesondere unsere Mutter, ausgestanden hat, kann man sich heute kaum noch vorstellen. Da die ganze Aktion in Altenbeken stattfand, muss es hier einen Maulwurf gegeben haben, der die Flugblattverteiler angezeigt hat. Damit wir jüngeren Geschwister nichts nach draußen bringen konnten, wurde in unserer Gegenwart darüber nicht gesprochen. Ich persönlich habe es nur gespürt durch einige ungerechte Behandlungen durch einen meiner Lehrer.

Weitere Details zu den Vorgängen um die Verhaftungen kann ich leider nicht berichten. Meine Versuche, in den Staatsarchiven Münster und Detmold sowie in den Stadtarchiven Bielefeld und Paderborn Quellen zu der Aktion und zu den Verhaftungen zu finden, blieben ohne Erfolg. Alle Verhörprotokolle und sonstigen Unterlagen sind noch vor Kriegsende durch die Gestapo vernichtet worden.

Mein Vater hatte immer gewarnt: „Lasst die Finger davon! Nehmt Rücksicht auf die Familie!“ Nach der Freilassung der fünf jungen Männer versuchte er, unter größter Geheimhaltung, denn jeder Schritt und jede Zusammenkunft wurde zu der Zeit genauestens in Augenschein genommen, die Gruppe in eindringlichen Gesprächen, insbesondere mit seinem Sohn Josef, dazu zu bringen, alle weiteren Aktivitäten sofort einzustellen, um sie vor weiteren Verhaftungen oder Schlimmerem zu bewahren. Nach Auskunft meiner älteren Schwester Agatha, die in Amerika lebt, haben sie dann alle, um sich selbst und ihre Familien vor Unheil zu schützen, ihre Aktivitäten eingestellt.

Es klingt heute zwar seltsam, aber vor weiterer Beobachtung oder Verfolgung schützte die Freunde, die fast gleichen Alters waren, auch die Einberufung zur Wehrmacht. Anfang 1943 wurde mein Bruder Josef (*3. Januar 1924), der zunächst als wehrunfähig eingestuft worden war, doch zum Kriegsdienst einberufen. Der angehende Reichsbahninspektor im Bahnhof Altenbeken wurde schon bald nach einer kriegsbedingt nur noch kurzen Ausbildung in der

Nähe von Weiskirchen im Saarland als kriegsverwendungsfähig Ende Mai 1943 an den Mittelabschnitt der Ostfront geschickt. Er kam zur 327. Infanteriedivision bei der 2. Armee, an einen damals relativ ruhigen Teil der Front, wo er, soweit ich weiß, zunächst eine halbwegs „ruhige Kugel schieben“ konnte. Bei der im August 1943 gegen die Heeresgruppen Mitte und Süd auf breiter Front einsetzenden Großoffensive der Roten Armee jedoch wurde seine Division am Südflügel der Heeresgruppe Mitte im Raum Rylsk-Gluchow fast vollständig zerschlagen. Bei diesen Rückzugskämpfen ist mein Bruder verschollen. Nach ihrem Abflauen wurde er als seit dem 27. August 1943 Vermisster gemeldet.

Alfons Simon wurde ebenfalls eingezogen; er kehrte 1945 unversehrt in die Heimat zurück. Auch sein Bruder Josef kam wohlbehalten wieder. Er verstarb 1958. Theo Bieling kehrte ebenfalls 1945 zurück. Später verzog er nach Paderborn, wo er meines Wissens 2010 verstarb.

Ein weiterer aus dem Altenbekener Freundeskreis war den fünf Flugblattverteilern im Geiste verbunden: Alfons Bieling (*18. Februar 1918), Theo Bielings Vetter. Er erlitt 1945 ein tragisches Ende. Bei den folgenden Ausführungen verweise ich auf das unter anderem vom Ortsheimatpfleger Rudolf Koch herausgegebene Buch ‚Bildstöcke – Wegekreuze – Denkmäler‘ (S. 41-42).

Alfons Bieling, angehender Theologiestudent, war gleich zu Kriegsbeginn 1939 eingezogen worden. Er nahm an den folgenden Feldzügen teil und wurde zum Unteroffizier befördert. Im Sommer 1944 wurde er zu einem Offizierslehrgang kommandiert. Während des Lehrgangs wurde bekannt, dass er die Absicht hatte, Priester zu werden. Da dies nicht in das ideologische Bild der Nazis passte, wurde er umgehend an die Ostfront zurückversetzt. Er erhielt wenige Tage vor Kriegsende in aussichtloser Lage von seinem Kompaniechef, einem Oberleutnant Koberling, den Befehl, mit seinem Granatwerferzug in vorderster Linie in Stellung zu gehen. Dies schien ihm aber auf Grund seiner langjährigen Fronterfahrung und der Übermacht des russischen Gegners ein Himmelfahrtskommando zu sein. So entschloss er sich, den Befehl nicht auszuführen und seinen Zug in eine weiter hinten gelegene bessere Stellung zu verlegen. Der fanatische Kompaniechef, der wohl zu viel „Mein Kampf“ gelesen hatte, erschoss ihn auf der Stelle. Das war zu die-

sem Zeitpunkt nichts anderes mehr als Mord. Nach meinem Verständnis war Alfons Bielings Handeln so kurz vor dem für alle absehbaren Ende des Krieges keine Befehlsverweigerung im herkömmlichen Sinn. Er bewies vielmehr, was es heißt, in einer aussichtslosen Lage Verantwortung für die ihm unterstellten Soldaten und ihr Leben zu übernehmen. Alfons Bieling, der die Aktivitäten seiner Freunde in der Heimat von Anfang an mit verfolgt und mit ihnen gebangt hatte, handelte so noch mit seinem letzten Befehl im ethischen Sinne der "Weißen Rose" und der Altenbekener Widerstandsgruppe.

Die mir bekannten vier Flugblätter:

(Kopien bis auf den „Mölders-Brief“ in meinem Besitz)

- ***Predigt des Bischofs von Münster vom 3. August 1941***
(gemeint ist die berühmte NS-kritische Predigt von Bischof Clemens August von Galen, 1878-1946)
- ***Der „Mölders-Brief“ mit Zusätzen des Altenbekener Freundeskreises***
- ***Die Programmpunkte der nationalen Reichskirche Deutschlands*** (ohne Datum)
- ***Anordnung des Gauleiters Greiser für den Warthegau betr. Trennung von Staat und Kirche*** (ohne Datum. Text im Folgenden im Wortlaut wiedergegeben, einschl. der Tippfehler der Vorlage)

Anordnung des Gauleiter Greiser für den Wartegau (Betr.: Trennung von Staat und Kirche)

1. *Es gibt keine Kirche mehr im staatlichen Sinne. Nur noch religiöse Kirchengesellschaften im Sinne von Vereinen.*
2. *Die Leitung liegt nicht in den Händen von Behörden, sondern es gibt nur noch Vereinsvorstände.*
3. *Aus diesem Grunde gibt es auf diesem Gebiete auch keine Gesetze, Verfügungen und Erlasse mehr.*
4. *Es besteht keine Verbindung mehr zu den Gruppen ausserhalb des Gaues, auch keine rechtl. finanziellen oder dienstl. Bedingungen (gemeint ist Bindungen, M. W.) an die Reichskirche.*
5. *Mitglieder können nur Volljährige durch eine schriftl. Beitrittserklärung werden, sie werden also nicht hineingeboren, sondern*

müssen bei Volljährigkeit ihren Beitritt erst erklären. Es gibt keine Landes- Volks- und Territorialkirche mehr, wer vom Altreich neu in den Wartegau zieht, muss sich erst dort neu eintragen lassen.

- 6. Alle konfessionellen Untergruppen und Nebenorganisationen (Jugendgruppen) sind aufgehoben und verboten.*
- 7. Deutsche und Polen dürfen nicht mehr zusammen in einer Kirche sein. (Nationalitätenprinzip)*
- 8. In den Schulen darf kein Konfirmanden-, Kommunion- oder sonstiger Religionsunterricht abgehalten werden.*
- 9. Es dürfen ausser den Vereinsbeiträgen keine finanziellen Zuschüsse geleistet werden.*
- 10. Die Vereine dürfen kein Eigentum wie Gebäude, Häuser, Felder und Friedhöfe haben, ausser Kulträumen.*
- 11. Sie dürfen sich ferner nicht an der Wohlfahrtspflege betätigen, das steht einzig und allein der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, M.W.) zu.*
- 12. Alle Stifte und Klöster werden aufgehoben, da dies nicht der deutschen Sittlichkeit und der Bevölkerungspolitik entspricht.*
- 13. In den Vereinen dürfen nur Geistliche aus dem Wartegau sich betätigen, dieselben sind nicht hauptamtlich und müssen einen Nebenberuf ergreifen.*

Die Stoßrichtung dieses Flugblatts ist eindeutig: Aufklärung über die Religionsfeindlichkeit des NS-Regimes an einem besonders krassen Beispiel. Stil und Grammatik des Flugblatts zeigen, dass es keine wörtliche Wiedergabe einer amtlichen Dokuments darstellt. Der Inhalt gibt jedoch durchaus zutreffend die Tendenzen wider, die die radikale Kirchen- und Volkstumspolitik des Gauleiters Arthur Greiser im Warthegau (Hauptstadt Posen) kennzeichneten. Dieser sog. Reichsgau war 1939 zum größten Teil aus erobertem polnischem Staatsgebiet errichtet worden; seine Bevölkerung war anfangs noch zu 90 Prozent polnisch. Das Wartheland wurde zum nationalsozialistischen „Mustergau“ und zum Exerzierfeld u. a. für umfassende antikirchliche Maßnahmen, wie sie nach dem „Endsieg“ auch für das ganze Deutsche Reich eingeführt werden sollten.

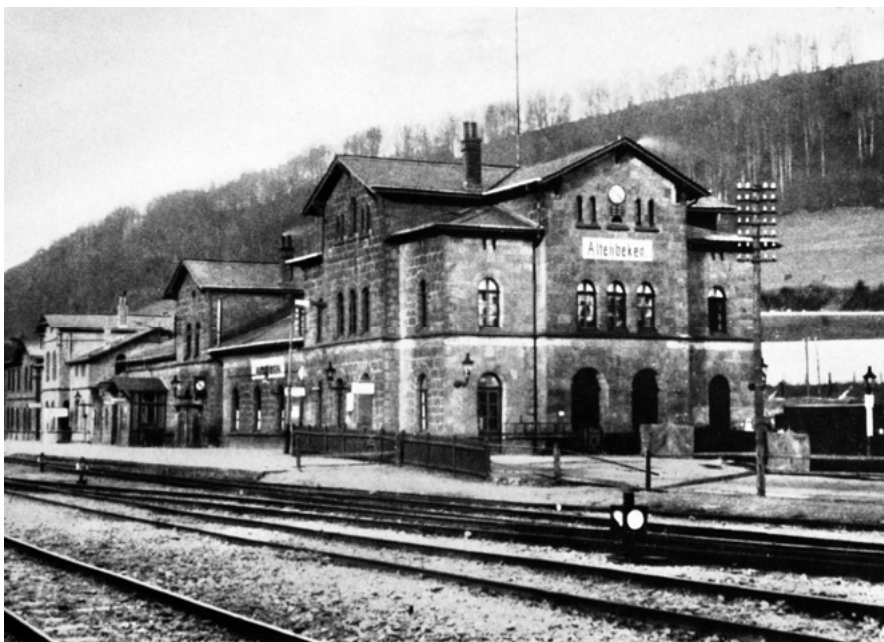
Andreas Winkler
(Mitarbeit: Michael Werner)

Eine weitere Erinnerung an die Kriegszeit

In den Osterwochen dieses Jahres feierte mein Schuljahrgang 1928-29 den 75. Jahrestag seiner Erstkommunion 1938. Von den ehemaligen 62 Erstklässlern konnten noch 10 Ehemalige daran teilnehmen. Wie nicht anders erwartet, wurde beim gemütlichen Teil des Jubiläums natürlich auch über die acht gemeinsamen Schuljahre und unsere Lehrer gesprochen. Bei diesen Gesprächen fiel mir erneut auf, dass bei alten Menschen das Langzeitgedächtnis oft noch bedeutend besser als das Kurzzeitgedächtnis ausgeprägt ist.

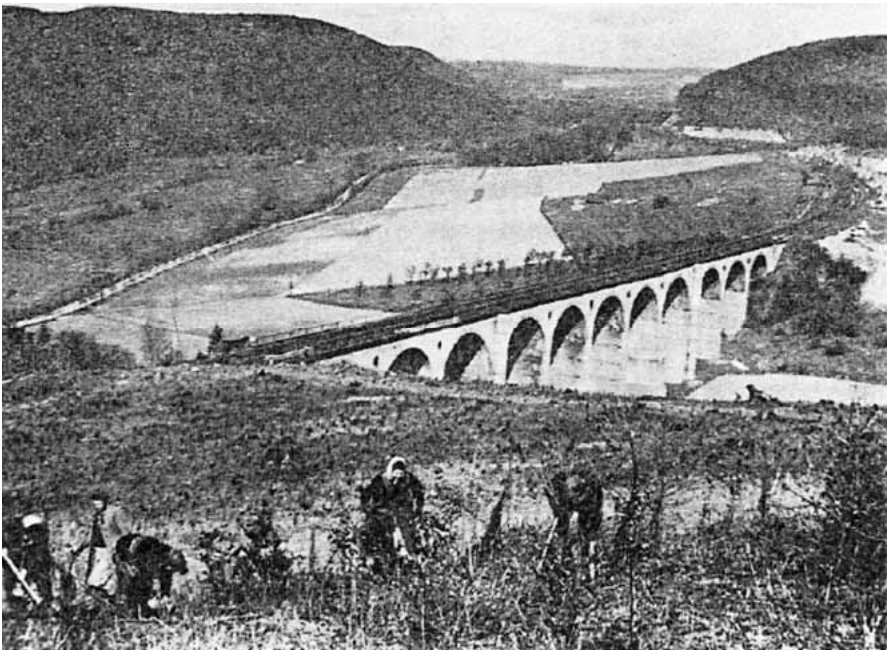
In diesem Zusammenhang und beim Verfassen des vorstehenden Artikels wurde mir neuerlich bewusst, welche Auswirkungen das NS-Regime auf Personen, die nichts mit ihm zu tun haben wollten, haben konnte.

Mein damaliger Lehrer Bernhard Dickbertel, den ich als „Mittläufer“ in der NS-Zeit in Erinnerung habe, erzählte mir nach seiner Pensionierung in den 60er Jahren in Bad Lippspringe bei einem meiner Besuche folgendes. „Weißt du noch, Andreas, dass Dein Vater



Bahnhof Altenbeken, um 1900

durch sein Eingreifen im Kriegsjahr 1945 Altenbeken ganz oder zumindest teilweise vor der Zerstörung gerettet hat?“ Meine Antwort war „Nein“; denn mein Vater hat, wie auch viele andere Personen aus dieser Zeit, nie über die schrecklichen Kriegsjahre gesprochen. Was erzählte mir dann mein ehemaliger Lehrer? Altenbeken wurde am Donnerstag, den 22. Februar 1945, um 14.00 Uhr zum vierten Mal von feindlichen Bombern angegriffen. Das Lokpersonal eines gerade zu diesem Zeitpunkt in den Bahnhof einfahrenden Munitionszugs erkannte die Situation, hielt den Zug an und brachte sich Hals über Kopf in Sicherheit. Noch im Bahnhof anwesende Reichsbahner erkannten die Gefahr, die von dem stehenden Zug mit seiner tödlichen Ladung ausging, sollte er getroffen werden. Unter ihnen befand sich auch mein Vater, der ja Lokführer war. Er lief eilends zu der verlassenen Lok, die noch unter Dampf stand, bestieg den Führerstand und fuhr zwischen der ersten und zweiten Angriffswelle unter Volldampf den Munitionszug unbeschädigt in den Tunnel und aus dem Gefahrenbereich. Nach dem Angriff, der neben dem Bahnhof vor allem dem erst vor acht Tagen wieder einleisig hergestellten Großen Viadukt gegolten hatte, wurde unter



Der kleine Viadukt im Beketal bei Neuenbeken 1938

anderem festgestellt, dass das Geleis, auf dem zuvor der mit Munitionszug angehalten hatte, von mehreren Bomben getroffen worden war. Die Folgen für Altenbeken, hätte der Zug noch dort gestanden, mag man sich kaum vorstellen. Da die Rettungsaktion von einem Mann ausgeführt worden war, der sich schon 1933 geweigert hatte, in die Partei einzutreten, wurde, wie mir Lehrer Dickbertel erzählte, allen Zeugen sofort untersagt, darüber zu berichten. Er fügte hinzu:

„Dieser Mann hat Altenbeken durch seinen mutigen Einsatz vor dem sicheren Untergang bewahrt“.

Ich füge hier den näheren Ablauf des Luftangriffs vom 22. Februar 1945 an: Die alliierte Luftwaffe hatte schon längst die Lufthoheit über Deutschland errungen und konnte damit fast unbehelligt ihre Ziele angreifen. Die in England gestarteten US-Bomber sollten zeitversetzt in drei Wellen angreifen. Die erste Welle sollte den eben erst notdürftig wieder hergerichteten Großen Viadukt erneut zerstören. Geling ihr dies nicht, sollte die zweite übernehmen. Die dritte Welle, die ca. 45 Minuten später gestartet war, hatte den Auftrag, den Bahnhof zu zerstören. Da die ersten beiden Wellen ihre Bom-



Altenbekener Viadukt nach der Zerstörung Februar 1945

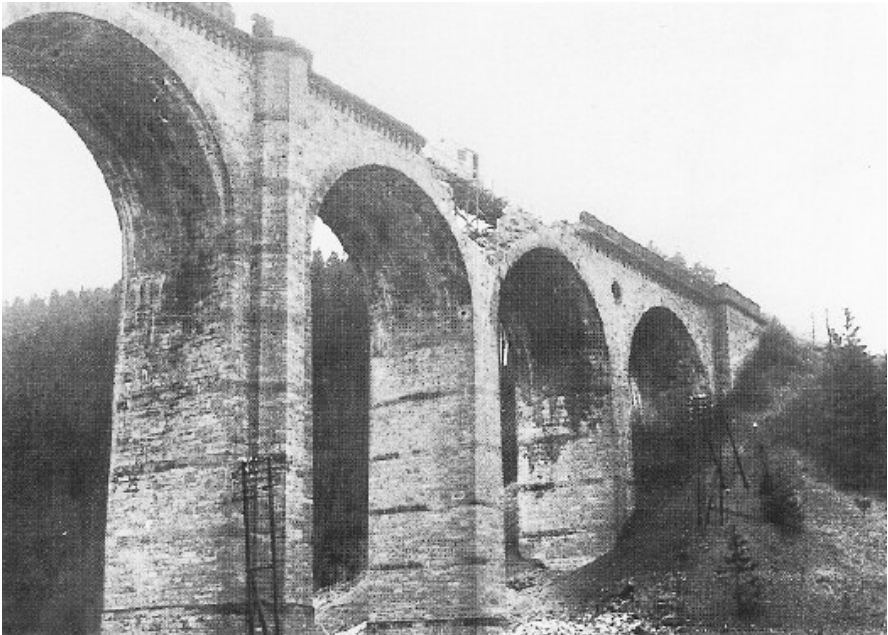
benfracht ins Ziel gebracht hatten, wurde die dritte Welle, die schon im Anflug war, zum Kleinen Viadukt beordert.

Über diesen Angriff schreibe ich in meinem Tagebuch ‚*Der Dunehof in Krieg und Frieden im Schatten des 150-jährigen Viadukts*‘ unter anderem:

„Am Donnerstag, den 22. Febr. 1945, gab es um 15.20 Uhr erneut Fliegeralarm. Schon 7 Minuten danach warfen 4 amerikanische Bomber ihre schwere Fracht ab. Mehr als 20 Tonnen Bomben, insgesamt 23, trafen den Viadukt empfindlich an drei Stellen und machten ihn damit unbefahrbar.“

Ich selbst befand mich mit noch zwei anderen Personen in ca. 100m Entfernung im Keller unseres Hauses (alle anderen Bewohner und das gesamte Vieh des Hofes waren acht Tage zuvor evakuiert worden). Bei jeder einzelnen Detonation wurde ich in die Höhe geschleudert. Das waren wohl die schlimmsten Minuten meines Lebens. Aber ich habe wie auch mein Vater diese todbringenden Minuten Gott sei Dank überlebt.

Andreas Winkler



*Der kleine Viadukt nach der Teilzerstörung Februar 1945
Er wurde an drei Stellen getroffen*

Zum Titelbild

Neuer Himmel für Marienloh - Tagebuch einer Fotografin

In der letzten Redaktionssitzung des Jahres 2012 bittet mich Ralf-Peter Fietz, Vorsitzender des Vereins der Heimatfreunde, Fotos von der Kirchenrenovierung zu machen. Am 18.11.2012 nehme ich Kontakt mit dem Vorstand der Kirche St. Joseph auf und bekomme die Erlaubnis, in der Kirche während der laufenden Umbaumaßnahmen Bilder zu machen.

19.11.2012: Die Firma Nüthen ist dabei, die Wände und die Decke, die zuvor ganz neu eingezogen wurde, zu spachteln und zu schleifen. Alles ist mit weißem Staub bedeckt, sogar die Luft erscheint neblig-weiß. Es ist eine spannende Erfahrung, den eingerüsteten Kircheninnenraum auf verschiedenen Höhen zu erleben und ganz neue Perspektiven zu gewinnen.



12.12.2012: Es ist so weit, ich treffe auf den Künstler Peter Schubert aus Berlin, der das Deckengemälde gestalten soll. Seine Beauftragung ist das Resultat eines Wettbewerbs, das vom Kirchenvorstand und dem Pfarrgemeinderat im August 2012 entschieden worden ist. Herr Schubert fragt mich, was ich hier wolle, dies sei schließlich eine Baustelle. Auch ihn bitte ich um die Erlaubnis, ihn während der fortschreitenden Arbeiten am Gemälde fotografieren zu dürfen, um so das Entstehen des Werkes zu dokumentieren. Er ist zunächst etwas skeptisch und sagt,

für Fotos sei es noch viel zu früh, er hätte erst die Bänder und Koordinaten gezogen. „Aber“, entgegne ich, „die ersten Pinselstriche sind schon von Ihnen gesetzt, und das ist doch das erste Foto wert!“

Langsam gewinne ich ihn für mein Vorhaben und er erklärt mir die Maltechnik, die Zusammensetzung der Farben, die Notwendigkeit des ständigen Einsprühens der Fläche, damit die Farben auf dem Untergrund haften und die Schwierigkeit, den weniger als 1m großen Kreis seiner Vorlage auf eine 10 m große Fläche zu übertragen. Auch das ständige Überkopfarbeiten bereitet eine große Anstrengung, weshalb er möglichst nur bis zum frühen Nachmittag arbeiten will. Die Schuberts, auch seine Frau ist öfters auf der Baustelle, sind sehr freundlich, aufgeschlossen und hilfsbereit; es ist eine wunderbare Arbeit für mich, bei der ich viel lerne. Immer wieder komme ich und mache ein paar Bilder und versuche, so wenig wie möglich zu stören.



20.12.2012: Ich darf Pastor Löckmann auf das Außengerüst begleiten, solche Aufnahmen kann man so schnell nicht wieder machen. Auch hier ist es wieder ein ganz besonderes Erlebnis für mich, dem frisch vergoldeten Wetterhahn so nahe zu sein und Fotos vom Pastor auf dem Gerüst machen zu können.

Inzwischen ist der Januar mit viel Schnee und Eis ins Land gezogen. Die Schuberts haben die Weihnachtsferien in Rom verbracht. Wie gut, denn es

geht gleich sehr turbulent weiter: Am **9. Januar 2013** ist ein Mitarbeiter von Radio Hochstift da, aber auch die Presse tummelt sich. Klaus Karenfeld bringt sehr schöne, ganzseitige Artikel in den Paderborner Zeitungen heraus. „Dem Himmel so nah“ -so empfinde ich auch, wenn ich oben auf der Arbeitsplattform stehe.



11.1.2013: Das WDR-Fernsehen ist vor Ort. Alle sind da, natürlich auch Erich Hellmann vom Kirchenvorstand und der Architekt Martin Brockmeyer. Pastor Löckmann hat nach dem Interview zu Kaffee und Kuchen geladen. Die Küsterin Marianne Stratmann balanciert die Kuchenplatten auf die Arbeitsbühne. Den kleinen Film, den die Fernsehleute gedreht haben, kann man sicher noch im Internet anschauen.



Ab dem **12. Januar** geht es dann richtig zur Sache, das Gemälde wächst und wird immer prächtiger.

21.1.2013: Das Kunstwerk sieht schon sehr perfekt aus. Aber Herr Schubert meint, es gäbe noch viele Details zu überarbeiten.



30.1.2013: Das Gemälde ist endgültig fertig. Zum Schluss ist es fixiert worden, was noch einige Zeit in Anspruch genommen hat.

Peter Schubert kommt noch einmal aus Berlin um hinter dem Altar das obere Drittel der Conche auszumalen, sehr zart und dezent, um das große Werk an der Decke nicht zu stören, jedoch um eine Überleitung von der Decke zum Altarraum zu schaffen. Das ist ihm gelungen, welch ein wunderbares, großes Kunstwerk für unsere kleine Kirche!



Anfang März 2013: Jetzt wird es richtig hektisch. Die Elektriker richten die Lampen und Spots ein, der Fußboden aus Anröchter Stein muss verlegt werden, damit die neuen Kirchenbänke aufgestellt werden können. Leider kann ich nicht mehr fotografieren, stehe den vielen Handwerkern nur im Wege, denn bis zum 24. März, am Palmsonntag, soll die Kirche mit einem Festgottesdienst wieder eröffnet werden.- Und tatsächlich, am **23.3.2013** kann ich dieses Foto machen, der Kircheninnenraum erstrahlt in neuem Glanz.

Maie Triebel

Die Kirche St. Joseph in Marienloh während der Restaurierung

Nicht nur Peter Schubert gehört unsere Anerkennung, alle an der Restaurierung beteiligten Personen haben hervorragende Arbeit geleistet und dazu beigetragen, dass es eine ganz besondere Kirche geworden ist, unsere Wallfahrtskirche St. Joseph in Marienloh!

Liste der an der Renovierung beteiligten Firmen und Planer:

- Architekt: Martin Brockmeyer, Bad Lippspringe
- Statik: Ing. Büro Stöber, Marienloh
- Thermische Behandlung, Dachstuhl: Fa. IRT, Lippstadt
- Zwischendecke: Fa. Jaeger, Paderborn
- Zimmererarbeiten: Fa. Peters, Bad Lippspringe
- Restaurierung, Putzarbeiten: Fa. Nüthen, Bad Lippspringe
- Anbau: Fa. Meyer, Lichtenau
- Gerüst: Fa. Pader-Gerüstbau, Paderborn
- Maleraußenarbeiten: Fa. Halsband, Marienloh
- Fensterrestaurierung und Glasarbeiten: Fa. Peters, Paderborn
- Elektro-Planung: Ing. Büro Sander, Paderborn
- Elektro-Ausführung: Fa. Niggemeier, Bad Lippspringe
- Elektro-Vorarbeiten: Fa. Reinhold Schmidt, Marienloh
- Heizung: Fa. Mahr, Aachen
- Orgel: Fa. Hey
- Bodenbelag: Fa. Lücke, Bad Lippspringe
- Kirchenbänke: Fa. Küting, Paderborn
- Schreinerarbeiten: Fa. Meier, Marienloh
- Malerarbeiten, Sakristei: Fa. Jens Heinemann, Marienloh
- Installation: Fa. Udo Nübel, Marienloh
- Blitzschutz: Fa. Mauermann, Paderborn
- Sprachübertragung, Lautsprecher: Fa. Steffens, Köln

Maïe Triebel
mit freundlicher Unterstützung von Erich Hellmann

Aus dem Bad Lippspringer Heimatbrief „Wo die Lippe springt“

Heimatbrief verbindet Bad Lippspringe und Marienloh

Der Marienloher Heimatbrief erscheint viermal im Jahr, jeweils zu Beginn eines Quartals. Genauso üblich ist es, dass Andreas Winkler, der ehrenamtliche Redaktionsleiter, jeweils ein aktuelles Exemplar des Heimatbriefs auch ins Bad Lippspringer Rathaus bringt. Seit dem 1. April 1993 gibt es diese besondere Tradition. Zum 20-jährigen Jubiläum trafen sich Andreas Winkler und Bürgermeister Andreas Bee zu einem persönlichen Gespräch in dessen Dienstzimmer. Und natürlich hatte Winkler die aktuelle Ausgabe (Nr. 102) des Heimatbriefes mitgebracht. „Die besondere Verbindung von Marienloh und Bad Lippspringe soll damit dokumentiert werden“, betonte Winkler bei der Übergabe. Ähnlich äußerte sich Bee, der das ausgesprochen gute Verhältnis der beiden Nachbargemeinden so charakterisierte: „Bad Lippspringe und Marienloh mögen sich einfach.“



*Andreas Winkler (links) übergibt Bürgermeister Andreas Bee die Ausgabe 102 des Marienloher Heimatbriefes
Aufnahme: Redakteur Klaus W. Karenfeld*